



Felwine Sarr, **Afrotopia**.
 Übersetzt von Max Henninger.
 Matthes & Seitz, München 2019.
 176 Seiten, 20 Euro

Das Denken dekolonisieren

Thesen zur afrikanischen Zukunft

Von Dietrich Heißenbüttel

»African Literatures and Ideas« lautete der Untertitel des Festivals »Membrane« Ende Mai im Literaturhaus Stuttgart. Mit über 40 Autorinnen und Autoren war es die größte Veranstaltung, die dort bisher stattgefunden hat. Der Titel »Membrane« stammte von Stefanie Stegmann, die wie durch eine semipermeable Membran frische Luft und neue Strömungen aus südlicher Richtung in ihr Haus lassen wollte. Der Zusatz »and Ideas« scheint auf Felwine Sarr gemünzt, der im dreiköpfigen Kuratorenteam vorwiegend für den französischsprachigen Teil verantwortlich zeichnete. Besser bekannt durch seine mit Bénédicte Savoy formulierten Empfehlungen zur Rückgabe afrikanischen Kulturguts, ist Sarr zwar auch Buchautor, im Hauptberuf jedoch Wirtschaftsprofessor an der Université Gaston Berger in St. Louis im Senegal. Noch wichtiger sind vielleicht die von ihm 2016 mit Achille Mbembe ins Leben gerufenen »Ateliers de la pensée«: Denkwerkstätten, die einen neuen Diskurs über Afrika anstoßen wollen.

Sarrs Überlegungen auf dem damaligen Stand sind nun auf Deutsch erschienen. Sein Buch richtet sich vorwiegend an diejenigen Menschen, Intellektuellen und Politiker des afrikanischen Kontinents, die ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen sollen. Einfach ist das nicht: Kolonialismus und Sklavenhandel haben die Bevölkerung zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert halbiert. Die bestehenden Institutionen, die Nationen, auch die Universitäten stammen aus der Kolonialzeit. »Es geht darum, sich [...] von allem zu befreien, was den Menschen erniedrigt, seine Kraft und Kreativität auslöscht, ihn mit Haut und Haar den monströsen Strukturen einer erbarmungslosen globalen Wirtschaftsordnung ausliefert.«

Wie das gehen soll? »Die afrikanischen Ökonomien würden ihren Take-off erleben, wenn sie den ihnen eigenen Triebkräften gehorchten.« Dazu gehört zunächst jene Ökonomie, die zumeist als informell abgetan wird, der aber die Mehrzahl der Afrikanerinnen und Afrikaner ihren Lebensunterhalt verdankt und die mehr als die Hälfte der Wirtschaftsleistung des Kontinents erbringt.

Aber auch über das Lebensnotwendige hinaus verfügen die afrikanischen Gesellschaften, so Sarr, über Res-

ourcen, die in Europa zum Teil verloren gegangen sind. Die westliche Welt hat die Religion durch die Vernunft und die Vernunft durch einen grenzenlosen Hedonismus und ein mechanistisches Wirtschaftsdenken ersetzt, das mit seinem Ressourcenverbrauch und der Fiktion eines grenzenlosen Wachstums in eine globale Krise geführt hat. Demgegenüber haben sich afrikanische Gesellschaften Werte erhalten, die sich in Spiritualität, kulturellen Äußerungen und einer Ökonomie äußern, die nicht auf der Raffgier des Einzelnen, sondern auf einer Logik der Gabe, einer Politik der Sorge, einem gruppenbezogenen Wirtschaften beruht, in dem niemand zurückbleibt. Sarr kennt die gängigen wirtschaftstheoretischen Ansätze vom Keynesianismus bis zur heute scheinbar unüberwindlichen Neoklassik. Wer es genau wissen will, findet in seinem Buch auch Zahlen, etwa zum Wachstum in einzelnen Ländern oder zum Anteil der Sufi-Brüderschaft der Muriden an der senegalesischen Volkswirtschaft.

Aber Sarr klammert sich nicht an Zahlen, sondern versucht, ein Gesamtbild zu entwerfen, betont Werte wie Würde, Gastfreundschaft, Bescheidenheit und Ehrgefühl, verfällt immer wieder in eine bildhafte, metaphorische Sprache und widmet ganze Kapitel dem Flanieren in afrikanischen Städten, dem Hiphop und der Popkultur oder dem afrikanischen Roman. Von dort her kam auch sein Beitrag zum Literaturfestival Membrane, dem er, mit einem starken Akzent auf Kenia und Ostafrika, wichtige Positionen hinzugefügt hat. Ebenso wie der Vortrag über die Frage einer afrikanischen Philosophie von Souleymane Bachir Diagne, der zu dem Ergebnis gelangte: Philosophie entsteht in der Übersetzung, da wir unsere eigene Sprache nur in einer anderen von außen betrachten können. Oder die Vorstellung des auf Deutsch noch nicht erschienenen Doppelromans *Crépuscule du tourment* (»Dämmerung der Qual«) von Léonora Miano, der in Gestalt des männlichen Protagonisten Amok – einem Alter Ego der Autorin – auf eindringliche Weise die Zerrissenheit in der Diaspora lebender Afrikaner zwischen Europa und Afrika, Identitätskonstruktionen, Gewalt und Eigenverantwortung beleuchtet. ■■■